

Hausarbeit

Von der Wiege bis (fast) zur Bahre

Von Jens Merkel (Grimma)

Vorgelegt von:

Teilnehmer: Jens Merkel
Weiterbildung: im Rahmen der 19. Peer Counseling
Weiterbildung 2020/2021 des bifos e. V.

Gliederung

1. Geburt bis Schule (Elternbetreuung)
2. Berufsschule (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz im Berufsschulzentrum in Berlin-Buch)
3. Arbeitszeit (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz durch einen Pflegedienst)
4. Beginn meiner politischen Laufbahn (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz durch einen Pflegedienst)
5. Beginn am behindertenpolitischen Interesse (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz durch einen Pflegedienst)
6. Kampf um eine 24h-Assistenz
7. Beginn der 24h-Assistenz
8. 24h-Assistenz in Verbindung mit politischem Leben
9. Meine Wende
10. Meine Ideen für meine zukünftige Arbeit als Peer Counselor

1. Geburt bis Schule (Elternbetreuung)

Ich wurde am 29. Juni 1968 in Döbeln (Kreis Döbeln) geboren. Zu Beginn meines Lebens war noch keine Behinderung erkennbar. Allerdings gab es später nach der politischen Wende Gerüchte (da in dieser Zeit mehrere Kinder mit Behinderungen geboren wurden), dass Gifte von einer Chemiefabrik diese Behinderungen hervorgerufen hätten.

Von meinen Eltern weiß ich, dass ich mit 1 ½ Jahren im Laufgitter umgefallen bin und nicht wieder aufgestanden bin. Der Besuch bei einer Kinderärztin ergab keine Erkenntnis. Sie sagte wohl, dass ich keine Lust hätte, wieder aufzustehen. Nach Besuch bei einem anderen Kinderarzt wurde ich wohl in das Krankenhaus Leipzig-Dösen geschafft. Nach dortiger Untersuchung wurde zwar eine Behinderung festgestellt wurde, aber welche Art, wurde nicht gefunden. Zu Beginn fiel wohl mal das Wort „Kinderlähmung“.

Wie in der damaligen DDR üblich, besuchte ich mehrere Kindergärten. Ja es waren sogar Regelkindergärten. Zunächst der Betriebskindergarten des Betriebes meiner Mutter. Im letzten Jahr vor Schulbeginn besuchte ich den städtischen Kindergarten. Kurz vor der Schuleinführung im Jahr 1975 musste ich in ein orthopädisches Krankenhaus mit Schule. Da die Behandlung (u.a. Anpassung orthopädischer Hilfsmittel, wie Stützkorsett oder Gehschienen) länger dauern sollte, wurde ich in dieser Krankenhausschule eingeschult. Nach der 1. Klasse wurde vereinbart, dass ich von Klasse 2 bis 4 Hausunterricht hatte. Am damals noch stattgefundenen Samstags-Unterricht schafften mich meine Eltern in das „Klassenkollektiv“. Von Klasse 5 – 10 besuchte ich die POS für Körperbehinderte „Dr. Georg Sacke“ mit Internatsschule wiederum in der oben genannten Krankenhausschule. Diese Schule war, wie der Name schon sagt, keine Regelschule. 1985 schloss ich die 10. Klasse ab.

Gemeinsam mit dem Direktor der Schule und meinen Eltern kamen wir auch wegen der im Jahr 1981 oder 82 diagnostizierten SMA zu der Entscheidung, dass ich nach Berlin-Buch meine Lehre zum Teilfacharbeiter für Finanzen mache.

2. Berufsschule (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz im Berufsschulzentrum in Berlin-Buch)

Bevor ich ab September 1985 in Berlin-Buch meine Lehre begann, bekam ich 1984 meinen ersten E-Rolli, einen Meyra 3.422. Ohne diesen hätte ich nicht in Berlin die

Ausbildung zum Teilfacharbeiter für Finanzen (dem Teilfacharbeiter des Wirtschaftskaufmanns) beginnen können.

Im Großen und Ganzen waren diese 10 Monate Theorie-Ausbildung (die Praxis-Ausbildung war im Anschluss) eine gute und schöne Zeit, in der ich, so kann ich mich erinnern, verschiedene Dinge hinterfragt habe, da ich damals schon sehr wissbegierig war.

3. Arbeitszeit (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz durch einen Pflegedienst)

Im März 1987 wurde mein Lehrvertrag durch den Rat der Stadt Roßwein in einen unbefristeten Arbeitsvertrag umgewandelt. Dazu gab es eine elektrische Schreibmaschine. Aber so richtig machte mir die Arbeit, zumal alles Heimarbeit war, nicht mehr richtig Spaß. Ich musste bspw. Protokolle abtippen.

Meine Eltern und ich schrieben also mal wieder eine Eingabe. Da wir Kontakt zum Personalchef des größten Arbeitgebers in Roßwein hatten, begann ich nach einigem Hin und Her Ende des Jahres 1988 die Arbeit im „VEB Schmiedewerk Roßwein“. Ich arbeitete in einem extra für mich geschaffenem Büro. Dort hatte ich schon einen PC. Kurz nach der Wende, etwa Anfang 1990, wurde ich als einer der Ersten gekündigt. Von damals etwa 1500 Beschäftigten blieben etwa 200 Beschäftigte „übrig“.

Zur damaligen Zeit fiel es meinem Vater immer schwerer, neben seiner geregelten Arbeitszeit mir noch eine gesellschaftliche Teilhabe zu bieten, obwohl wir sehr viel gemeinsame Ausflüge und Urlaube unternahmen. So engagierten wir nach und nach immer mehr einen Pflegedienst zur Entlastung meines Vaters. Nun blieb mir nichts weiter übrig, die Pflege und/oder Assistenz auf gesunde Füße zu stellen. Auch wenn ich sicher nicht so selbstbestimmt wie heute leben konnte, baute ich mir, gemeinsam mit meinem Vater, ein Leben auf, mit dem wir beide alles das machten, was zur damaligen Zeit ging. Wir reisten viel, waren aber auch viel im eigenen Garten. Und ich arrangierte mich mit den verschiedenen Pflege- und sich entwickelten Assistenzdiensten. Diese Zeit war für mich sehr spannend, da ich für die nächsten Jahre planen musste.

4. Beginn meiner politischen Laufbahn (Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz durch einen Pflegedienst)

Ich glaube, es muss zu Beginn des Frühjahr 1990 gewesen sein. Die ersten (und wie man heute weiß, auch die letzten) freien Volkskammerwahlen am 18. März standen bevor. Die verschiedenen Parteien und politischen Bündnisse machten auch in meiner Heimatstadt Roßwein nicht halt. Da war die SPD in Roßwein. Ja ich glaube, dass mich die eher linke Politik innerhalb der damaligen SPD schon mitgeprägt hat. Auch als ich Anfang März mit einigen Menschen mit Behinderungen zu einer Freizeit im in Potsdam-Hermannswerder war. Wenn ich mich recht erinnere, diskutierten wir damals – zwar noch nicht unter dem Begriff, aber **über** das Thema – Inklusion. Mit dabei war nämlich ein 6jähriger Junge ohne Behinderung mit seiner Mutter, mit der wir uns einig waren, dass das gemeinsame Aufwachsen von Beginn an von Menschen mit und ohne Behinderung immer besser sei als das Unterrichten und Abschieben in Sondereinrichtungen. An einen Ausflug erinnere ich mich noch heute. Die Mitorganisatorin von damals hatte ein Treffen mit dem damaligen Abgeordneten der Fraktion „Grüne Alternative Liste“ aus dem Berliner Abgeordnetenhaus Michael Eggert organisiert. Wir durften auf der Besuchertribüne des Abgeordnetenhauses Platz nehmen.

Die Aktivitäten (z.B. Aktionen zum Thema „Bus und Bahn für alle“) im Rahmen des Berliner Spontanzusammenschlusses haben mich schon sehr beeindruckt und für mich immer eine als Vorbildwirkung gewirkt.

Und die Begründung ist zumindest für mich ganz einfach. Zeigen doch diese oder ähnliche Aktionen das richtige und die notwendige Selbstvertretung von Menschen mit Beeinträchtigung aller Art. Und gerade wie zu „Corona-Zeiten“ zeigen z.B. diese Aktivitäten rund um das Thema „ÖPNV für Alle“ auch, wie wir alle uns für und nicht gegen die sogenannten Risikogruppen einsetzen sollten.

Etwa im Jahr 1993 hörte ich erstmals etwas vom sogenannten Arbeitgeber-Assistenzmodell. Damals machte Hans-Joachim Harig aus Hannover eine Vortragsreise zu diesem Thema durch ganz Deutschland. Unter anderem machte er auch Station in Roßwein. Und kurz nach der Stippvisite von Hans-Joachim Harig in Roßwein stellte ich erstmals einen Assistenzantrag und damit einen Antrag auf Sozialleistungen in für mich damals so großer Höhe. Als ich an dem Punkt war, dass meine Klage beim Sozialgericht lag und der Richter mich persönlich anrief und mich im Vorfeld der mündlichen Verhandlung darüber informierte, dass er den Antrag

ablehnen müsste und werde, gab ich auf. Erster Anlauf Persönliche Assistenz gescheitert.

Ich sicherte meine Assistenz in den nächsten 9 Jahren über verschiedene Pflegedienste. Natürlich nicht bedarfsgerecht, aber man arrangierte sich.

Ich war damals sehr suchend nach neuen Tätigkeiten, nach Entwicklungen für die zukünftige Zeit, hin zu einem Selbstbestimmten Leben.

5. Beginn am behindertenpolitischen Interesse (normale Elternbetreuung mit teilweiser Assistenz durch einen Pflegedienst)

Im Jahr 1994 wurde ich in den Stadtrat meiner Heimatstadt Roßwein gewählt. Für die SPD-Fraktion engagierte ich mich natürlich rund um das Thema Behindertenpolitik. Dabei ging es vor allem um die speziellen Sachen wie Barrierefreiheit, Vertretung in den landes- und bundesweiten Gremien oder auch Assistenz.

Über verschiedene Leistungserbringer organisierte ich mir also erste

Assistenzleistungen. Durch diese Leistungen konnte ich auch mal unabhängig von meinem Vater Dinge unternehmen, die für mich immer wichtiger wurden. Da ich mich damals auch im Behindertenbeirat der Stadt Roßwein engagierte, wurde mir immer bewusster, dass mir das Einsetzen für die Rechte von Menschen mit

Beeinträchtigungen (auch als Experte in eigener Sache) sehr am Herzen lag. Das Interesse an einer Peer Verwirklichung prägte mich seit dieser Zeit desto mehr, umso mehr ich Dinge wie fehlende barrierefreie Toiletten, keine barrierefreien Zugänge zu Gebäuden oder schließlich keine bedarfsgerechte Assistenz zu spüren bekam.

6. Kampf um eine 24h-Assistenz

Am 2. Mai 2001 fand im Leipziger MDR-Gebäude eine Veranstaltung zu

Informationen über Persönliche Assistenz statt. Ich nahm mir den damaligen

Ratgeber mit und rund einen Monat später beantragte ich nun zum zweiten Mal

persönliche Assistenz. Es kam, wie es kommen musste: Der Antrag wurde zunächst abgelehnt. Unmittelbar nach dem Eingang der Ablehnung suchte ich mir

Unterstützung bei Elke Bartz, die mir schon im Vorfeld die Unterstützung bei der

Durchsetzung der Assistenzleistungen zugesagt hatte. Auch hat sie mir einen Anwalt

genannt, der mich bei der Verhandlung mit dem zuständigen Kostenträger, dem

Landratsamt des damaligen Landkreises Döbeln, unterstützt hat.

Ich hatte aus heutiger Sicht auch etwas Glück. Der Sachbearbeiter, der den Antrag mit bearbeitet hat, war ein guter Freund von mir. Schlussendlich vereinbarten wir für Ende März 2002 ein Gespräch zwischen dem Kostenträger und mir in den Räumlichkeiten des Landratsamtes. An diesem nahm auch mein Rechtsanwalt teil. Er hatte bereits in Leipzig bei der Durchsetzung des Anspruchs auf Persönliche Assistenz unterstützend beraten. Nach einem langen Gespräch, bei dem es nur um Kleinigkeiten ging, machte mein Freund Frank T. den Vorschlag, dass wir gemeinsam die Persönliche Assistenz probenhalber testen sollten. Am besten hätte ich gleich losgelegt. Wir, also der Kostenträger, das Sozialamt des Landratsamtes des Landkreises Döbeln und ich, gemeinsam mit meinem Rechtsanwalt, einigten uns darauf, dass ich zum 1. Mai 2002 die ersten Assistenten einstellen durfte. Somit war ich die dritte Person in Sachsen, die diese Leistung gemäß dem Sozialgesetzbuch XII genehmigt bekommen habe.

Nun wurde ich also Arbeitgeber. Zuhause angekommen war ich ganz voller Euphorie. Ich setzte mich gleich an meinen Schreibtisch, um die ersten Vorbereitungen für mein Leben mit Assistenz zu beginnen.

Ich erzählte nun unter meinen Freunden häufiger, dass ich ab 1. Mai Persönliche Assistenten suche. Dabei traf ich einen jungen kräftiger Mann, der wie viele Leute eine Arbeitsstelle suchte. Er fragte mich, was man da so alles machen musste. Außer der Pflege und mich mal mit dem Auto irgendwohin fahren, konnte ich ihm auch nichts weitersagen. Ich wusste eben nur, dass ich mindestens 3 Assistent*innen suchte, die ich einstellen konnte. Ein Praktikant meines Pflegedienstes, Mario T., wollte auch bei mir einsteigen, um die Zeit bis zum Beginn seines Studiums im September zu überbrücken. Den dritten Assistenten fand ich über das Arbeitsamt nach einem Vorstellungsgespräch. Ja auch sowas gehört nun dazu, zum Arbeitgeberdasein. Der 1. Mai rückte immer näher. Da waren noch Arbeitsverträge auszuarbeiten sowie sämtliche Vorbereitungen mit Berechnungsgrundlagen zu treffen. Aber auch hier konnte ich mich bereits auf kleine Netzwerke stützen. Damals wusste ich noch nicht, was mir in den inzwischen knapp 19 Jahren noch so blühte. Ich war froh, dass ich es endlich geschafft hatte, den wichtigen Schritt getan zu haben, Assistenz auch zuzulassen und umzusetzen.

7. Beginn der 24h-Assistenz

Nun war er da, der 1. Mai 2002! Um 10:00 Uhr begann nun mein neues Leben, Leben mit Assistenz!

Ich glaube, dass das damals die beste Entscheidung meines Lebens war und bis heute geblieben ist. Ich hatte mich entschieden, dass ich nach Grimma ziehe. Etwa im Juli hatte ich dann eine passende Wohnung gefunden. Nun musste ich natürlich auch noch die Übernahme der Leistungen für die Persönliche Assistenz in Grimma regeln.

Nach einigen Gesprächen mit den Sozialämtern der Landkreise Döbeln und Grimma war klar, dass ich im Herbst nach Grimma ziehen konnte. Ich erinnere mich noch gut an diese Tage rund um die Tage Mitte August. Am 13. August hatte ein Hochwasser seinen Scheitelpunkt auf einem noch nie dagewesenen Höchststand erreicht. Es nannte sich Jahrhunderthochwasser. Und da ahnten wir noch nicht, dass wir 11 Jahre später ein weiteres Jahrhunderthochwasser haben sollten. Ab dem 14. August gab es wie in den meisten Städten und Gemeinden eine große Welle der Hilfsbereitschaft.

Nun stand ja noch mein Umzug nach Grimma an. Ich hatte 2 – 3 Wohnungen im Blick. Zum Glück war im selben Gebäude eine weitere, ähnlich große Wohnung, frei. Ich war jetzt fast jedes Wochenende in Grimma. Gemeinsam mit meiner Freundin planten wir, wie wir unseren Alltag gestalten wollten.

Ich engagierte mich nun vermehrt in der politischen Behindertenbewegung. Glücklicherweise machte mich in dieser Zeit, dass ich der Selbstvertretung der Menschen mit Beeinträchtigungen einen gewissen Schub geben konnte.

8. 24h-Assistenz in Verbindung mit politischem Leben

Am 7. Oktober 2006 gründeten wir den Muldentaler Assistenzverein MAV e.V. Dieser wurde für viele Menschen mit Assistenzbedarf zur „Heimat“. Für mich wurde der MAV zur politischen Heimat. Als DER Assistenzverein bewegten wir auch in der Region Leipzig und ganz Sachsen so einiges.

Im Jahr 2007 bekam ich an einem Abend einen Anruf von Elke Bartz. Da Elke nicht konnte, sollte ich eine Woche später nach Berlin ins Gesundheitsministerium fahren. Ich sollte an einem Gespräch mit der damaligen Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) teilnehmen. Es sollte um das Thema Assistenz im Krankenhaus gehen. Auch wenn mir das nicht so geheuer war, stellte ich mich der Aufgabe. Dies sollte in den nächsten Jahren nicht der letzte Aufenthalt in Berlin sein. Dabei machte mir das politische Engagement immer mehr Spaß. **Aber auch die Beratung für Menschen**

mit Assistenzbedarf habe ich bis heute nicht aus den Augen verloren, da ich froh war, Menschen zu unterstützen.

Im Jahr 2014 fanden sich im Juni einige Menschen mit Assistenzbedarf im Mainzer Independence-Hotel zusammen, um einen neuen Verein aus der Taufe zu heben. So gründeten wir den bundesweit tätigen Verein **Netzwerk für Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung und Assistenz**. Wir hatten uns vorgenommen, uns vor allem in die politische Diskussion einzumischen. Bereits etwa ein Jahr nach unserer Gründung, im Mai 2015 organisierten wir eine erste große Veranstaltung in Berlin zu den Inhalten und den Folgen des angekündigten Bundesteilhabegesetzes für Menschen mit Assistenzbedarf. Dazu konnten wir wichtige Entscheidungsträger aus der Politik und der Behindertenbewegung begrüßen.

Im Mai 2016 nahm ich an der Ankettaktion am Spreeufer gegenüber den Grundgesetzaufhängen anlässlich der Verabschiedung des Behindertengleichstellungsgesetzes teil. **Politische SELBSTVERTRETUNG**, so wie ich es verstanden hatte!

Die nächsten Jahre war ich viel mit der Politik im Gespräch, um das Thema Assistenzgerechtigkeit zu beackern. In dieser Zeit entwickelte sich teils auch eine Wut in mir, dass wir Menschen mit Beeinträchtigungen mehr und mehr um ihre Rechte kämpfen müssen.

9. Meine Wende

Am 4. Mai 2018 fuhr ich vormittags von Grimma aus mit dem Auto nach Leipzig. Vom dortigen Hauptbahnhof fuhr ich nach Berlin. Als Assistent hatte ich mich diesmal für den in Berlin wohnenden Steven G. entschieden.

Ab diesem Zeitpunkt schreibe ich diesen Text teilweise nur von Erzählungen meines Vaters bzw. meiner Assistenten auf. Da ich starken Husten hatte, bestellte ich an der Rezeption einen Arzt. Ich sagte, dass ich gern etwas gegen den starken Husten haben möchte. Ich glaube, ab diesem Zeitpunkt weiß ich nichts mehr.

Eigentlich wollte ich ja an diesem 5. Mai 2018 wieder zum Protestzug anlässlich des Europäischen Protestzuges zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen. Mein Assistent schaffte mich allerdings ins Krankenhaus. Ich bin inzwischen der Überzeugung, dass er mir **zu diesem Zeitpunkt** das Leben gerettet hat. Die Ärzte versetzten mich in ein künstliches Koma und setzten mir eine Trachealkanüle ein.

Etwa 2 – 3 Wochen später erwachte ich aus dem Koma. Ich wurde Ende Mai nach Kreischa verlegt. Dort wurde ich bis Anfang Oktober wieder aufgepäppelt, so dass ich in mein selbstbestimmtes Leben nach Grimma entlassen werden konnte. Heute, etwa 2 Jahre nach meiner Rückkehr in die heimischen Gefilde, und das mitten in der Corona-Krise, kann ich nur glücklich sagen:

„ICH LEBE!!!“

Ich musste leider viel Arbeit abgeben. So habe ich den Vorsitz des regionalen Assistenzverein niedergelegt und bin aus dem Verein ausgetreten. Im Dezember 2019 verlor ich zudem „überraschenderweise“ (so die Wortwahl des Landrates) die Wiederwahl zum Behindertenbeauftragten des Landkreises Leipzig.

Nun engagiere ich mich in der bundesweiten Behindertenbewegung rund um den Verein NITSA e.V. und den da entstehenden Netzwerken (wie zum Beispiel Abilitywatch). Und solche Dinge wie Konzepte zur Peer-Beratung entwickeln oder Videokonferenzen, machten und machen einfach Spaß.

Dabei findet man auch neue Freunde und engagierte Mitstreiter*innen. Und hier stellt sich für mich aber die Frage: „Benötigen wir eine „Behindertenbewegung 3.0“?

10. Meine Ideen für meine zukünftige Arbeit als Peer Counselor

Während der Peer-Counseling-Weiterbildung mache ich mir natürlich Gedanken, was ich mit dem Gelernten anfangen. Ich könnte mich bei einer EUTB® bewerben, aber will ich das wirklich?

Gemeinsam mit einigen Akteuren aus der sächsischen Behindertenbewegung haben wir Ende 2017 die LIGA Selbstvertretung Sachsen gegründet. Ich sehe hier sowie bei NITSA e.V. und ISL e.V. meine zukünftige (politische) Heimat. Ich habe gemerkt, dass die durch die Pandemie geprägte Zeit (virtuelle Arbeit am Rechner) mir den richtigen Pep und auch Antrieb gegeben hat, mich vor allem in dieser Art wieder mehr zu engagieren. So haben wir einen Arbeitgeberverband behinderter Arbeitgeber in Sachsen gegründet, um unter dem Motto „Nichts über uns - ohne uns“ uns für mehr Assistenzgerechtigkeit in Sachsen stark zu machen.

Peer Counseling steht für mich für Selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung - „Heim“ steht für mich für Betreuung.

UND: Wenn ich mich politisch engagiere, möchte ich auch auf Augenhöhe als Experte in **eigener** Sache mit den Entscheidungsträgern über die Umsetzung unserer Rechte zu sprechen.

Als Peer Counselor möchte ich dazu beitragen, dass die Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung ankommt. Dazu muss es **UNS** gelingen, dass wir als Experten in eigener Sache **GEMEINSAM** Dinge für ein Selbstbestimmtes Leben aufzeigen. Ich habe mir nun glaube ich fünf- bis zehnmal den Film „Aufstand der Betreuten“ von Adolf Ratzka angesehen. Jedesmal habe ich „neue“ Szenen bzw. Zitate über Peer Counseling gefunden. Adolf Ratzka bezeichnet zum Beispiel die Einflüsse von außen über Hinweise zu Hinweisen für ein geeignetes Leben als Gehirnwäsche! Wie im Folgenden zu lesen ist:

„Ich kann viel mehr lernen von jemandem, mit dem ich mich identifizieren kann als von einem nichtbehinderten Experten. Unsere Umwelt bombadiert uns ständig mit Hinweisen, dass unser Leben bemitleidenswert, unerwünscht und lebensunwert ist. Viele von uns sind mit dieser Haltung aufgewachsen und glauben selbst daran. In der Independent-Living-Bewegung können wir uns gegen diese Gehirnwäsche impfen und Selbstvertrauen und Selbstrespekt gewinnen. Die Independent-Living-Bewegung ist erfolgreich, weil sie Behinderung nicht als medizinisches sondern als politisches Problem sieht. Behinderung ist politisch, weil wir Umverteilung der Ressourcen fordern, um die Lebensqualität aller Menschen zu erhöhen. Weil wir behaupten, dass ALLE Menschen einen wichtigen Beitrag zur Gesellschaft leisten können und niemand ausgeschlossen werden darf. Aber die Independent-Living-Bewegung ist vor allem deshalb erfolgreich, weil sie UNS Wege zeigt, in Eigenverantwortung und Selbstbestimmung zu leben. Weil sie nicht nur unsere Umwelt, sondern auch uns SELBST herausfordert.“¹

Schlussendlich werde ich mich zukünftig weiterhin entschlossen in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung engagieren, um Menschen mit Beeinträchtigungen dahingehend zu empoweren, sich ihr Selbstbestimmtes Leben zu organisieren.

¹ Adolf Ratzka im Film „Aufstand der Betreuten“